

nacherilische Zeit (Bertholdt, Einleitung V, 2, 2608; Kaiser, Das Hohe Lied S. XII; Magnus, Kritische Bearbeitung x. 38 ff.). Als Hauptgrund für die nacherilische Abfassung werden „die vielen Aramäismen“ genannt, „welche in dem Liede vorkommen“. Hier läuft ein Irrthum unter, insofern man der Schwierigkeit, seltene hebräische Ausdrücke zu erklären, kurzweg dadurch entgegen will, daß man sie dem aramäischen Sprachgebrauch zuweist (s. Kaulen, Einl. 277). In der That berührt der Ausdruck des Hohen Liedes sich sehr nahe mit dem der Sprichwörter. Der Inhalt aber spricht nicht für, sondern nur gegen eine nacherilische Auffassung. Selbst die Wette sieht sich zu der Erklärung genöthigt: „Der ganze Kreis der Bilder und Beziehungen und die Frischeit des Lebens eignen sie (diese Lieder) dem salomonischen Zeitalter zu“ (Einleitung 413, herausg. von Schrader, 560). Und es wird sich schwerlich viel Begründetes dagegen sagen lassen, wenn Keil (a. a. D. 469) erläuternd hinzufügt:

Die Vergleichung der lieblichen Schwärze des Gesichts mit den Zeltvorhängen Salomons 1, 5, der Geliebten Salomons mit seinem Rosse an Pharaos Wagen 1, 9, die Beschreibung der Sänfte Salomons 3, 7 ff., die Erwähnung von dem Weinberge Salomons zu Baalhamon 8, 11 und von dem Thurne Davids mit Schilden und Tartischen behangen 4, 4 sind Bilder, welche sich nur aus der lebendigen Anschauung der salomonischen Zeit begreifen lassen, bei einem nacherilischen Dichter unbegreiflich bleiben.“ Auch die Meinung, daß das Hohe Lied gegen das Ende des hebräischen Königthums entstanden sei, hat den Umstand gegen sich, daß die Stadt Thersa der Stadt Jerusalem gewissermaßen coordinirt wird (6, 4). Hätte Thersa diese Auszeichnung als Hauptstadt des Reiches Israel erhalten, so müßte das Hohe Lied ziemlich bald nach der Trennung des Reiches entstanden sein, weil Thersa nur bis zum sechsten Jahre Amri's israelitische Hauptstadt war (3 Kön. 16, 23 f.). Ist aber Thersa nicht als solche Hauptstadt genannt, so muß das Hohe Lied geschrieben worden sein, bevor es Hauptstadt wurde, nicht aber nachdem es aufgehört hatte, solche zu sein; denn in letzterem Falle wäre nicht mehr Thersa, sondern Samaria neben Jerusalem genannt worden. In der That ist aber Thersa hier nicht wegen seiner politischen Bedeutsamkeit, sondern wegen seiner annuthigen Lage neben Jerusalem genannt; von dieser hatte sie den Namen, und bloß durch diese ward sie Zeroboams Residenz. Hier haben wir also eine Erscheinung, die entweder ziemlich nahe an die salomonische Zeit oder in dieselbe hinein führt. Sie im letztern Sinne zu nehmen, wird durch die sonstigen Beziehungen des Lieder auf die salomonische Zeit gefordert. — Nun wird die Frage nach dem Verfasser keine besondere Schwierigkeit mehr bieten. Wenn das Hohe Lied vermöge seines Inhaltes und seiner sprachlichen Beschaffenheit aus der salomonischen Zeit herühren kann und sich selbst Salomon zuweinet,

auch von der constanten Uebersetzung des Alterthums ihm zugeschrieben wird, so scheint nirgends ein triftiger Grund zu sein, ihm dasselbe abzuspreden. Die Wette sagt zwar: „Stellen wie 1, 4. 5. 12; 3, 6—11; 7, 6; 8, 11. 12 schließen Salomon als Verfasser aus“ (Einleitung 414). Allein dieß ist nur der Fall, wenn man das Hohe Lied im oben berührten buchstäblichen Sinne auffaßt; bei der allegorischen Auffassung, wo die beiden Hauptpersonen etwas ganz Anderes sind, als der König Salomon und eine Hirtentochter, haben auch die angeführten Stellen durchaus nichts Unpassendes oder Befremdendes. (Vgl. die ausführlichen Literaturangaben bei Zöllner, Das Hohelied und der Prediger, in Lange's Bibelwerk, Bielefeld und Leipzig 1868, 16; Schäfer, Das Hohelied, Münster 1876; Kossowicz, Canticum Canticorum ex hebraeo conversum et explanatum, Petrop. 1879; Kaulen, Einl., 273 ff.; Schegg, Das hohe Lied Salomo's von der heiligen Liebe, München 1886; Langer, Das Hohelied in dreifacher Bearbeitung [als Manuscr. gedr.], Luzern. 1887; Etidel, Das Hohelied in seiner Einheit und dramatischen Niederung, Berlin 1888.) [Wette.]

Hoher Rath, s. Synedrium.

Holbach, Paul Thyr y (Dietrich) Baron von, der „Mäcen“ der Encyclopädie, geboren Anfang 1723 zu Heidelberg (bayrische Pfalz), seit frühester Kindheit zu Paris erzogen, lebte und wirkte für die Interessen des Encyclopädicismus bis zu seinem Tode, 21. Januar 1789. Sein Haus war für Jahrzehnte das Centrum der specifisch antichristlichen Agitation, welche von den Encyclopädisten unterhalten wurde, ein ständiger Vereinigungspunkt für die Führer derselben, wie Diderot, d'Alembert, Grimm, Buffon, J. J. Rousseau, Raigeon. Die Legende, welche aus diesem Kreise heraus um Holbachs Persönlichkeit gebildet wurde, und deren jüngster Ableger in Deutschland (L. Roaf, Histor.-biograph. Handwörterbuch zur Gesch. der Philosophie, Leipzig 1879) ihn noch als den Vater des modernen Realismus und das Ideal der Humanität preist, stammt in den Hauptzügen aus der Lobrede, welche Raigeon im Journal de Paris (9. Febr. 1789) veröffentlichte, und ist durch aus unzuverlässig. Grimm (Correspondances V, 3^o partie) weiß nichts von solchen Ueberschwänglichkeiten. Die von Raigeon vielgerühmte „Geistreichigkeit“ Holbachs artete bisweilen in solche Rohheit aus, daß er z. B. die strenge Keckheit des besten Financiers seiner Zeit, Turgot, als eines Mannes, der „tapfer seinen Karren gezogen, aber dabei die Schmierbüchse vergessen habe“, verhöhnen konnte. Von der „beständigen Heiterkeit seiner Seele“ wußte besonders J. J. Rousseau (Confess. I. 8) zu erzählen, den die brutalsten Ausfälle Holbachs zwangen, die encyclopädische Tafelrunde, die sogenannten Sonntagsgesellschaften, zu meiden. Sogar Diderot glaubt diese Beschimpfungen entschuldigen zu sollen: „Man muß ihm einen Ton zu gute halten, den er gegen jedermann anschlägt, und unter dem seine